

Ein Minnesänger

Aus J. N. Eichelsbacher, Bilder aus Frankens Vergangenheit, 2. Aufl., R. Oldenbourg, München, 1928.

Am Sockel des Frankoniabrunnens in Würzburg sitzt ein großer Meister aus den Tagen der Hohenstaufenzeit, mit dem Dichterpreis geschmückt: Herr Walther von der Vogelweide, die Zierde der Minnesänger.

Wo seine Wiege stand, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, wohl aber streiten sich gar viele Orte um die Ehre, die Heimat des Dichters zu sein. Walther war aus ritterlichem Stande, aber arm. Er war um 1160 geboren. Im Jünglingsalter zog er aus dem Vaterhause und kam an den Hof der Herzöge von Österreich. Zu Wien erlernte er Sagen und Singen, die höfische Dichtkunst. Reinmar der Alte, der trefflichste Minnesänger, war ihm Lehrer und Vorbild. In höchster Blüte stand dazumal das Reich. Friedrich der Rotbart hatte siegreich in Italien gekämpft und feierte 1184 das prachtvollste Reichsfest zu Mainz, von dem die Geschichte zu erzählen weiß; das Rittertum erlebte seine Glanzzeit, die Begeisterung für die Kreuzzüge war allervwärts. Kein Wunder denn, wenn die Dichter jener Tage in höchster Begeisterung ihre Lieder erschallen ließen zum Lob und Preis von des Reiches Herrlichkeit, von Minne und seliger Zeit.

Mit der Macht des Kaisertums war es vorbei, als um die Jahrhundertwende Staufe und Welfe sich um die Krone stritten. Wirrnis und Drangsal rissen ein im deutschen Lande. Walther verlor gerade in jener Zeit seine günstige Stellung am Wiener Fürstensitze und mußte auf die Wanderschaft, um sich sein Brot zu ersingen. Underthalb Jahrzehnte zog er als fahrender Sänger zu Hofe von einem Fürstenhof zum andern, die Fiedel an der Seite. Er hatte der Lande viel gesehen von der Elbe bis zum Rhein und bis in das Ungarland hinein, von der Seine bis zur Mur, vom Po bis an die Trave. Machtvoll greift sein Sang in die politischen Verhältnisse Deutschlands ein; das deutsche Vaterland, das Kaisertum verteidigt er in seinen Liedern. Wiederholt weilt Walther auf der Wartburg, wo sich die höfischen Dichter zum edlen Wettstreit trafen.

Um 1215 wird dem armen Dichter ein heißer Wunsch erfüllt; Friedrich II. verleiht ihm auf seine Bitten hin ein Reichslehen bei Würzburg. „Ich hab' mein Lehen, alle Welt! ich hab' mein Lehen!“ jubelt der des Wanderlebens müde Sänger in die Lande hinaus. Wiederholt verläßt er den eigenen Herd, geht an den Kaiserhof, ja er beteiligt sich sogar 1228 an einem Kreuzzuge ins Gelobte Land. Seine religiösen Lieder aus dieser Zeit atmen fromme Innigkeit und reuigen Büßersinn. Nach der Rückkehr aus Palästina verstummt Walthers Gesang, nachdem er 40 Jahre lang in Freud und Leid, in Frieden und Kampf geklungen hatte von deutscher Kaisermacht und Weltherrschaft, von Maienlust und Minne, bald in stolzen Tönen, bald in flammenden Worten edelsten Zornes, bald in harmlosen Liebesbeteuerungen, bald in wehmütiger Klage. Und 1230 bringt der Tod dem Dichter, der wie vielleicht kein zweiter deutscher Sänger tätigen Anteil an den wechselreichen Schicksalen des Vaterlandes genommen hat, die ersehnte Ruhe nach unstemem Erdenwallen. Im Lufangärtchen des neuen Münsters soll Walther von der Vogelweide seine Grabstätte gefunden haben. Der wiederaufgefundene Kreuzgang des Neumünsters im Luitpoldmuseum, ein Gedenkstein an der Außenwand des Münsters und

das Erzbild am Frankoniabrunnen halten uns den „teutſcheſten aller Snger“ in dauernder Erinnerung. Um ſein Angedenken rankt die liebliche Sage von ſeiner milden Frſorge fr die geliebten Bglein, die zum Danke ihre friſchen Weiſen ertnen laſſen ber dem Dichtergrabe. Und aus dem Schloſſgarten klingen in den Maiennchten der Nachtigallen Wonnelieder hin zu dem ſtilen Meiſter, der am Reſidenzbrunnen unter Frankonias Banner ſinnend ruht und den dergleichen die Zeitgenossen ſelbſt eine Nachtigall genannt hatten, die nach dem Tode Reinmars, der Nachtigall von Hagenau, das Banner fhren ſollte ber die liebe Schar der Minneſnger.

Ihre Meiſterin, die kann es wohl,
Die von der Vogelweide.
Sei, wie die ber die Heide
Mit hoher Stimme knget,
Wie wunderbar ſie ſinget!
Wie fein ſie organieret,
Ihr Singen wandelieret!

A - e - i - o - u¹⁾

Diu werlt was gelf²⁾, rt unde bl,
grnen in dem walde und andersw:
die kleinen vogelesungen d.
n ſchriet aber³⁾ diu nebelkr.
pflicht ſi iht⁴⁾ ander varwe? j:
ſiſt worden bleich und bergr.
des rimpfet ſich vil manic br.

Ich ſaz uf eime grnen l⁵⁾:
da enſprungen bluomen unde kl
zwiſchen mir und eime s.
der ougenweide iſt d niht m.
d wir ſchapel⁶⁾ brchen ,
d lit n riſe und ouch der sn.
daz tuot den vogellnen w.

Die tren ſprechent: „sn sn!“
die armen liute: „ow, ow!“
des bin ich ſwaere alsam ein bl.
der wintersorge hn ich dr⁷⁾:
ſwaz der und der andern ſi,
der wurde ich alse ſchiere⁸⁾ fri,
waer’ uns der ſumer nhe b.

E danne⁹⁾ ich lange lebte als,
den krebz wolt ich  ezzen r.
ſumer, mache uns aber¹⁰⁾ fr!
d ziertest anger unde l¹¹⁾.
mit den bluomen ſpilte ich d,
mn herze ſwebte in ſunnen h:
daz jaget der winter in ein ſtr¹²⁾.

Ich bin verlegen¹³⁾ als Eſa:
mn sleht¹⁴⁾ hr iſt mir worden r.
sezer ſumer, w biſt d?
j ſaehe ich gerne veltgeb¹⁵⁾.
 daz ich lange in ſolcher dr¹⁶⁾
beklemmet waere, als ich bin n,
ich wurde  mnech ze Toberlu¹⁷⁾.

1) Auch dieſes Gedicht iſt nicht nur ein Zeugnis fr die Meiſterſchaft, mit der Walther die Sprache und den Reim handhabt, ſondern auch fr ſeinen Humor. Die Eigenart der Selbſtlaute („Vokalſpiel“ hat man das Gedicht auch ſchon genannt) iſt zur Kennzeichnung der unbehaglichen Stimmung des Winters in humorvoller Steigerung ausgemerzt. 2) glnzend, hell 3) wieder 4) etwas 5) Hgel 6) Kranz 7) verſchieden, mancherlei 8) alsbald 9) ehe 10) wieder 11) Buſchwald, Unterholz 12) Strohhalm 13) verwahrloſt 14) glatt 15) bebautes Feld 16) Schlinge 17) Dobritlugt, Kloſter der ehemaligen Markgraſſchaft Meißen in ber Gegend.

Unter der Linden¹⁾

Unter der linden
an der heide,
dâ unser zweier bette was,
dâ muget ir vinden
schône²⁾ beide
gebrochen bluomen unde gras.
vor dem walde in einem tal,
tandaradei,
schône sanc diu nahtegal.

Ich kam gegangen
zuo der ouwe³⁾;
dô was min vriedel⁴⁾ komen ê.
dâ wart ich enpfangen,
hêre frouwe,
daz ich bin saelic iemer mê.
kuster mich? wol tûsendstunt⁵⁾:
tandaradei,
seht wie rôt mir ist der munt.

Dô het er gemachet
alsô rîche
von bluomen eine bettestat.
des wirt noch gelachet
inneclîche,
kumt iemen an daz selbe pfat.
bî den rôsen er wol mac,
tandaradei,
merken wâ mirz houbet lac.

Daz er bî mir laege,
wessez⁶⁾ iemen,
(nu enwelle got!) sô schamt ich mich,
wes er mit mir pflaege,
niemer niemen
bevinde daz, wan⁷⁾ er unt ich,
und ein kleines vogelîn:
tandaradei,
daz mac wol getriuwe⁸⁾ sîn.

¹⁾ Mit diesem Lied verläßt Walther ganz die Pfabe des innerlich unwahren höfischen Minne-
dienstes und findet so unmittelbare und im besten Sinn volkstümliche Klänge, wie sie auch großen
Dyrikern selten zufließen. — ²⁾ schön ³⁾ Au ⁴⁾ Geliebter ⁵⁾ tausendmal ⁶⁾ wußte es ⁷⁾ nur
⁸⁾ ver schwiegen.